

Horst Jürgen Helle

Familientypen und Abstammungsordnungen

Überarbeiteter Vortrag, gehalten anlässlich der 4. Matriere Gespräche, Dezember 1979

1. Vorbemerkungen zur Methode

Ich bin Ihnen dankbar für die Gelegenheit, einige theoretische Konstruktionen der Kritik dieses Kreises zu unterwerfen. Das Thema heißt „Familientypen und Abstammungsordnungen“, beides im Plural, weil mich häufig stört, mit welcher Unbefangenheit in der Diskussion um Fragen der Familie der Singular verwendet wird. Selbst wenn es um die Kern- oder Nuklearfamilie geht, wird immer davon gesprochen, daß die Kernfamilie oder die Nuklearfamilie über viele Kulturen und historische Epochen hinweg im Zentrum der Aufmerksamkeit steht. Das scheint mir ein Mangel zu sein, zu dessen Überwindung ich hoffe, einen Beitrag leisten zu können.

Erstens möchte ich nicht Wirklichkeit abbilden, sondern ein Instrumentarium anbieten. Die Versuchung ist ohne Frage groß, wie Prof. Kob sagte, diesen Vortrag mit der Bemerkung einzuleiten: Jetzt, meine Damen und Herren, gebe ich Ihnen, wie das die Soziologie so oft zu tun pflegt, alle Antworten auf letzte Fragen. Insbesondere ist die Versuchung groß, als Neo-Evolutionist Familientypen in der Form einer Stufenfolge in der Entwicklung der Menschheit anzubieten, und damit eigentlich wieder das zu machen, was wir von den klassischen Evolutionisten schon kennen. Ich möchte das nicht tun. Auch will ich die Typologie, die ich Ihrer Kritik unterwerfen möchte, ausdrücklich nicht als Antwort auf die Frage anbieten: Wie wird Wirklichkeit beschrieben?, sondern stark unter dem Eindruck der methodischen Askese des Herrn Prof. Hirschberg stehend, möchte ich weiter nichts als ein Werkzeug, ein Instrumentarium anbieten, das sich vielleicht dazu eignen mag, die vielfältige Wirklichkeit aus Gegenwart und Vergangenheit gleichsam wie mit einem Fernrohr oder einer Brille zu sichten und besser zu erkennen. Was hier vorgetragen wird, ist also nur mit dem bescheidenen Anspruch verbunden, daß ein Suchraster geboten wird zur Kategorisierung der sehr bunten Vielfalt, die uns umgibt.

Zweitens müßte ich freilich die Prämissen nennen, die in meinen Vortrag eingehen: vor allem das Menschenbild, von dem aus argumentiert wird. Es wäre viel zu weit-schweifig, das jetzt in aller Ausführlichkeit zu tun. Ich beschränke mich nur darauf, zu sagen, daß ich von zwei Grundbedürfnissen des Menschen ausgehe (wobei das Wort „Bedürfnis“ mich eigentlich sehr unbefriedigt läßt): Ich meine aber, daß der Mensch einerseits darauf angewiesen ist, sich seiner Einzigartigkeit zu vergewissern, daß er also die Möglichkeit haben muß, sich vor sich selbst bestätigt zu finden: ich bin etwas Einmaliges, bin unersetzbar. Daneben aber als zweites halte ich für gegeben, daß er darauf angewiesen ist, Einheit mit anderen zu finden. Und diese beiden „Grundbedürfnisse“ (nennen wir es einmal so, bis ein besseres Wort dafür angeboten wird) sind nun ständig in Gefahr, zu Alternativen zu werden: Es besteht die konkrete Gefahr, die Einzigartigkeit eines Menschen soweit zu entwickeln, bis er dann einsam dasteht. Oder jene andere Gefahr, seine Verbundenheit mit anderen Menschen soweit zu treiben, daß er sich hineinnivelliert in den Durchschnitt und daß dabei seine Einmaligkeit als Individuum verlorengeht. Insofern liegt darin zugleich das Problem: Wie kann man eigentlich beides zugleich verwirklichen? Meine Prämissen sind eben die, daß es für den Menschen wünschenswert sei, beides zu verwirklichen.

Daneben gibt es noch eine zweite Prämisse: Es handelt sich dabei um eine wissenschaftliche Überzeugung und nicht um eine außerwissenschaftliche Wertung: Ich gehe davon aus, daß das Inzesttabu – was das konkret heißt, ist von Kultur zu Kultur variabel, aber ich meine das Inzesttabu in der einen oder anderen Form – von Anbeginn der Menschheit vorhanden war. Demnach kann es also keine Form menschlicher Existenz ohne Inzesttabu gegeben haben. Diese These besagt, daß es von Anfang an den Menschen verboten war, mit einem als blutsverwandt geltenden Angehörigen des anderen Geschlechts Geschlechtsverkehr zu haben und – was noch eine Steigerung davon wäre – eine Dauerbeziehung einzugehen.

Drittens möchte ich von Typen sozialer Gebilde sprechen, also noch nicht von Familientypen. Und zwar im Anschluß an die eben genannte Prämisse, daß der Mensch auf der Suche ist nach Verbundenheit, nach Einheit mit anderen Menschen. Dieses Ziel

kann er nur dann erreichen, wenn ihm Mitgliedschaft angeboten wird, so daß die Frage naheliegt, welche sozialen Gebilde der unterschiedlichsten Art können ihm Mitgliedschaft anbieten? Oder auch, um das andere soziale Grundbedürfnis anzusprechen: Welche sozialen Gebilde eignen sich dazu, ihm seine Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit zu bestätigen?

Dazu möchte ich vier Typen nennen, die zunächst einmal unterschieden sind in Mikrobereich und Makrobereich. Der **Mikrobereich** ist jener, in dem wir es mit **Kleingruppen** zu tun haben, in dem also Mitgliedschaft dadurch definiert ist, daß einer den anderen von Angesicht zu Angesicht kennt. Dieses Kriterium der Mitgliedschaft ist bestimmend für die Kleingruppe. Man unterscheidet zwei Typen von Kleingruppen: Zunächst **Familie** (ich verwende den Begriff hier zunächst noch selbst im Singular) als jene Kleingruppe, die dazu geeignet ist, dem Menschen seine Einzigartigkeit zu bestätigen, seine Unersetzbarkeit, seine Unvergleichlichkeit. Darum meine ich, daß Familie auf Ungleichheit als Prinzip aufgebaut ist: Ungleichheit zwischen männlichen und weiblichen Mitgliedern, Ungleichheit zwischen alt und jung. Dem steht gegenüber die **Gleichaltrigengruppe**, und zwar die des gleichen Geschlechts: ich nenne sie gleichgeschlechtliche Gleichaltrigengruppe. In dieser gleichgeschlechtlichen Gleichaltrigengruppe besteht nun die Chance, die Gleichheit mit anderen, die Vergleichbarkeit zu erleben, das beruhigende Gefühl zu haben: Ich bin genauso wie die anderen auch, die in meinem Alter sind, ich kann das, was sie können, ich kann wie sie in die Rolle z. B. des männlichen Menschen meines Alters hineingenommen werden. Und so meine ich, daß das Prinzip des Zusammenseins in diesem Typ der Kleingruppe das der Gleichheit ist, während es in der Familie das der Ungleichheit ist.

Man könnte diese modellhafte Gegenüberstellung der beiden Typen von Kleingruppen noch weiterführen. Man könnte z. B. fragen, ob nicht die Mitgliedschaft in der Familie praktisch unverlierbar ist, weil die Sanktionen dort immer wieder auf eine stärkere Hereinführung des Individuums in die Familie ausgerichtet sind, während in der Gleichaltrigengruppe durchaus mit dem Ausschluß gedroht werden kann nach dem Schema: Wenn du dich nicht anpaßt, gehörst du nicht mehr zu uns! Wir wollen aber die Möglichkeiten einer weitergehenden Gegenüberstellung der beiden Gruppentypen hier nicht weiter verfolgen.

Um nun die Chancen einer möglichen Anwendbarkeit dieser Gegenüberstellung zu zeigen, bringe ich gleichsam als Zwischenbemerkung eine These über das, was ich Neo-Familie der Gegenwart nenne: Ich habe den Eindruck, Familien, die sich für modern halten, neigen dazu, beides in sich zu vereinen: sie versuchen, Gleichheit zwischen männlich und weiblich, zwischen alt und jung in den Verhaltensmustern und in der Kleidung zu realisieren, und dadurch geschieht so etwas wie eine **Vermischung der zwei Typen von Kleingruppen**, was wahrscheinlich eine Reihe von unerkannten Konsequenzen hat. Es führt insbesondere dazu, daß keine dieser Aufgaben, die in spezialisierter Weise von jeder der beiden Kleingruppentypen erfüllt werden, unter den Bedingungen der Vermischung noch wahrgenommen werden kann. So kann dann die Unersetzbarkeit des einzelnen nur noch mit abgeschwächter Wirkung betont werden, und auch die Gleichheit kann nicht ausreichend glaubwürdig und überzeugend demonstriert werden, selbst wenn das auf etwas krampfhaftige Weise versucht wird. Außerdem kann die Sanktion des Ausgeschlossenwerdens nun in die Familie hineingeraten, so daß die Frage der Ersetzbarkeit virulent wird.

So viel zum Mikrobereich, in dem als Beispiele für soziale Gebilde die Familie und die gleichgeschlechtliche Gleichaltrigengruppe genannt wurden. Wir werden uns nun dem **Makrobereich** zuwenden, in dem soziale Gebilde auftauchen, die ebenfalls Mitgliedschaft verleihen können, bei denen aber die Zahl der Mitglieder so groß ist, daß die persönliche Bekanntschaft als Kriterium der Mitgliedschaft ausscheiden muß. Stattdessen ist zweierlei möglich: Entweder ist **Kriterium** der Mitgliedschaft das Bekenntnis zu einem Wert bzw. zu einem System von Werten, d. h. die Individuen gehören dem sozialen Großgebilde an, weil sie die gleichen Wertvorstellungen haben, dann spricht man von einem **Kollektiv** (englisch: collectivity), **oder** man nennt das soziale Großgebilde **Organisation**, weil Kriterium der Mitgliedschaft die Befolgung bestimmter Normen ist. Dabei kann man die Unterscheidung zwischen Wert und Normen so treffen, daß Werte angeben, welche Ziele man im Handeln verfolgen soll, während Normen dem einzelnen ganz konkret vorgeben, welche Verhaltensweisen er praktizieren muß.

Man kann also mit diesem Modell der vier Typen sozialer Gebilde arbeiten: Kollektiv und Organisation im Makrobereich und die Kleingruppen Familie und gleichgeschlechtliche Gleichaltrigengruppe im Mikrobereich. Nach diesen Begrifflichen und methodischen Vorbereitungen wenden wir uns nun dem Thema selbst zu.

2. Familialisierung des Mannes

Ich gehe davon aus, daß jede Kultur eine Lösung dafür finden muß, wie Kopulation und Brutpflege in ihrem Kontext geregelt sein sollen. Man kann sich zunächst einmal vorstellen, daß sich zwei peer groups, zwei gleichgeschlechtliche Gleichaltrigengruppen, aufeinander zubewegen, eine bestehend aus jungen Männern, die andere aus jungen Frauen, und daß aus dieser Begegnung der Gruppen Begegnungen zwischen zwei Individuen verschiedenen Geschlechts übrigbleiben, die zur Kopulation führen können. Diesen Vorgang könnte man spontane ehelose Paarung nennen. Daraus kann eine Schwangerschaft entstehen, eine Frau kann Mutter werden und ein Kind zur Welt bringen. Das Kind kann sodann zur Adoption fortgegeben werden. Wenn die Frau ihr eigenes Kind nicht selbst aufzieht, dann ist sie zwar im biologischen Sinne Mutter geworden, im sozialen Sinn jedoch nicht. Die Funktion der Brutpflege wird dann gar nicht von der betreffenden Frau selbst erfüllt. Dies ist ein Vorgang, der wohl in größerem Umfang nur in den industrialisierten Wohlstandsgesellschaften auftritt.

Oder es kann wiederum durch spontane Kopulation zur Schwangerschaft und Geburt kommen, die Mutter kann das Kind allein aufziehen, bis es erwachsen ist und es sie verläßt, aber auch dann kann man nicht eigentlich davon sprechen, daß eine Familie zustande gekommen wäre. Ich kann mir auch das noch nicht vorstellen als Modell, das in der einen oder anderen Kultur als überlebensfähig angetroffen werden könnte. Auch dies ist wohl noch ein Extrembeispiel, das man sich nur unter den Bedingungen des Wohlstandes einer Industriegesellschaft eingebettet in einen Staat, der sozusagen als Ersatz für einen Individualvater als Kollektivvater allerlei ökonomische und andere Aufgaben übernimmt, vorstellen kann.

Denn es geht ja um die Einbindung des Mannes in diese Mutter-Kind-Dyade, vor allem dann, wenn man sich vorstellt, daß aus verschiedenen Geburten, die nacheinander erfolgen, und die in kürzerem Abstand aufeinander folgen, eine Mutter-Kinder-Gruppe wird. Man muß dann wohl anfangen, von „Familie“ zu sprechen. Und damit taucht sogleich auch die Frage auf: Wie kann der Mann diesem Verband von Mutter und Nachkommenschaft angegliedert werden?

Angesichts dieses Problems stellt sich rein theoretisch die Alternative, ihn entweder anzugliedern aufgrund seiner Blutsverwandtschaft mit der Mutter, also weil er z. B. ihr Bruder ist, oder ihn anzugliedern, weil er der Erzeuger der Nachkommenschaft ist. Nur die zweite Alternative wird auf Ehe hinauslaufen, doch beide Alternativen sind denkbar.

Welcher Weg im Mikrobereich der Begegnung von Individuen in Kleingruppen begangen wird, das zu durchdenken, scheint mir nicht sinnvoll, ohne den Makrobereich mit einzubeziehen, also den Bereich kultureller Wertungen, vor allem der Religion, die ja in allen Kulturen angetroffen wird, auch in der unsrigen, wenn wir ein wenig in die Vergangenheit zurückgehen.

3. Drei Abstammungsordnungen

Darum möchte ich Ihnen nun im nächsten Abschnitt dieses Vortrags drei Abstammungsordnungen nennen, die ja dem Ethnologen völlig vertraut sind: die matrilineare, die patrilineare und die bilaterale. Durch jede der drei Ordnungen wird im Makrobereich sichergestellt, daß jedes Individuum über seine familialen Bindungen zugeordnet ist zur Gesellschaft, daß keiner isoliert bleibt und durch das Raster der Abstammungsordnung hindurchfällt und etwa für sich allein dasteht und keinen hat, der sich um ihn kümmert. Nur wird dieser Effekt in den verschiedenen Abstammungsordnungen auf unterschiedliche Weise erreicht: in der matrilinearen Kultur geschieht dies dadurch, daß man fragt: Wer ist deine Mutter? Wer war die Mutter deiner Mutter? Und daß man fragt: Und wer ist oder war die Mutter der Mutter deiner Mutter? Und durch diese immer weitergehende Frage nach den Müttern kommt man zu einer völlig eindeutigen Linie. Das Wort „lineage“ hörten wir ja heute schon. Hier handelt es sich um die Abfolge der Generationen in mütterlicher Linie, und darum nennt man diese Abstammungsordnung matrilinear.

Wenn man an die Stelle der Mütter die Väter setzt und für verwandt diejenigen hält, die von einem gemeinsamen Vater abstammen, so ergibt sich eine Abstammungsordnung in väterlicher Linie, die entsprechend patrilinear genannt wird. Und schließlich bleibt als dritter Typ noch der, der für unsere Kultur charakteristisch ist, nämlich der bilaterale. Im Kontext dieser Abstammungsordnung bin ich sowohl mit den Verwandten meiner Mutter als auch mit den Verwandten meines Vaters verbunden, d. h. ich habe vier Großeltern, die Eltern meiner Mutter und die Eltern meines Vaters. Dies ist das uns vertrauteste Prinzip, das bilaterale, das ja eine Synthese ist aus dem matrilinearen und dem patrilinearen.

In dem Vorort einer deutschen Großstadt lebt eine Familie, so, daß Eltern mit ihren beiden erwachsenen Töchtern in einem kleinen Einzelhaus wohnen. Eine dieser Töchter ist etwa 20 Jahre alt und hat ein Kind von einem italienischen Gastarbeiter, ohne verheiratet zu sein. Aufgrund des Drucks der Tochter und der Mutter gegen den schwächer werdenden Widerstand des Vaters ist der junge Italiener dann mit in dieses Haus eingezogen, obwohl eine Ehe zwischen ihm und der Tochter des Hauses nicht besteht. Würde man nun das Kind dieser nicht verheirateten Tochter danach fragen, wer mit ihm verwandt ist, dann zeigt sich z. B. auch daran, daß dieses Kind den Familiennamen der Mutter bekommt, wie hier die Andeutung eines Trends zur matrilinearen Abstammungsordnung sichtbar wird.

Oder ein anderes Modell: In einer süddeutschen Großstadt lebt eine Studentin, die von einem zehn Jahre älteren Musiker ein Kind erwartet, der mit Nachdruck eine Abtreibung von ihr gefordert hat. Sie willigte zunächst auch darin ein, ist dann jedoch in ihrer Entscheidung wieder schwankend geworden und will nun das Kind austragen. Sie hat dieses Thema mit ihrer Familie besprochen, und ihr Bruder, der zwei Jahre jünger ist und auch studiert, ist zu ihr gezogen. Jetzt wohnen Bruder und Schwester zusammen in einer kleinen Wohnung und erwarten gemeinsam die Ankunft dieses Kindes.

Wenn dieses Kind geboren ist, wird es von einem Mann und von einer Frau erzogen, nur ist der Mann nicht sein leiblicher Vater, sondern sein Onkel. Falls dieses Kind eine Tochter werden sollte, könnte die sich nach einer Generation genauso wie ihre Mutter verhalten, sie könnte ihrerseits wieder eine Tochter haben, und die könnte sich ebenfalls wieder so verhalten. Es gehört demnach nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, daß eine matrilineare Abstammungsordnung gänzlich ohne die Institution der Ehe durch eine Vielzahl von Generationen hindurch fortgetragen werden kann mit dem Effekt, daß stets alle Personen wirksam einem Familienverband zugeordnet sind aufgrund der Blutsverwandtenbindung an ihre Mütter, ohne daß deshalb „Ehe“ stattgefunden zu haben braucht.

Ich habe diese Fälle, die nicht erfunden sind, zur Illustration vorgetragen, nicht um Sie zu schockieren, sondern um Sie zu informieren über die Verhältnisse in Industriegesellschaften der Gegenwart. Übrigens zeigt die Statistik, daß in der Bundesrepublik Deutschland bei rückgehender Geburtenhäufigkeit die Zahl der nichtehelichen Geburten von Jahr zu Jahr zugenommen hat. Und zwar ergibt sich dieser Effekt, wenn man die nichtehelichen Geburten als prozentualen Anteil an der Zahl der Lebendgeborenen ausdrückt.

4. Ehe- und Familienmodelle

Ich möchte nun damit beginnen, Typen zu bilden. Dabei signiere ich den ersten Typ mit M, weil ich ihn zusammen mit anderen Typen im Kontext der matrilinearen Verwandtschaftsordnung sehe, und bezeichne den ersten näher zu kennzeichnenden Typ als Mu. Es ist der uneheliche Typ einer Familie, in der ohne Bestehen einer Ehe eine Frau zur Mutter wird, in der also die Kopulation spontan stattgefunden hat, und zwar irgendwo in einem Bereich, der nicht institutionalisiert ist, — man könnte ihn „informellen Bereich“ nennen — wobei dann die Brutpflege übernommen wird von dieser zur Mutter gewordenen Frau. Dabei kann man sich vorstellen, daß die gleichgeschlechtliche Gleichaltrigengruppe der Frauen diese Frau sowohl vorher als auch weiterhin in sich einbindet, so daß die Frau Kontakt hat zu anderen Frauen, die sie unterstützen und ihr helfen.

Ein zweites Modell nenne ich Mp, in dem eine Ehe stattfindet, und zwar in der Form der „Paarungsehe“. Die Ehe hat hier lediglich die Aufgabe, die Kopulation zu

institutionalisieren und die sexuelle, unter Umständen auch personale Bindung der Partner aneinander auf Dauer zu stellen. Dieser Typ einer Ehe hat aber keine Konsequenz für die Verwandtschaftszugehörigkeit der Beteiligten. Daher wird der Mann der Mutter-Kind-Dyade durch Eingehen einer Ehe nicht wirksam angegliedert. Die Mutter bleibt hinsichtlich des Erzeugers ihrer Kinder auch weiterhin allein. Freilich kann man Beispiele für tatsächliche Verhältnisse dieser Art in Industriegesellschaften gar nicht selten antreffen. Wenn dabei ein Mann als Miterzieher zusammen mit der Frau und Mutter auftritt, dann ist das im Sinne der matrilinearen Abstammungsordnung ein Blutsverwandter dieser Frau: vielleicht ist es ihr Bruder oder ihr Onkel mütterlicherseits.

Den dritten Typ nenne ich Me. Dabei handelt es sich (immer noch im Kontext der matrilinearen Abstammungsordnung) um einen Typ, in dem eine „Elternehe“ besteht, die von den Beteiligten ausdrücklich geschlossen wird in der Absicht, gemeinsame Nachkommen zu zeugen. Hier stellt sich die Frage: Worin liegt bei diesem Typ noch die Matrilinearität? Die Beantwortung dieser Frage ergibt sich aus den Folgen der Eheschließung für die Zugehörigkeit der Ehepartner zu ihren Familien. In der matrilinearen Elternehe bedeutet Eheschließung, daß der Mann ausscheidet aus der Familie seiner Mutter, und daß er durch Heirat Mitglied wird in der Familie seiner Frau. Nur so kann er wirksam Vater seiner Kinder werden, weil er nur so dauerhaft in der Familie seiner Frau Rechte erwirbt und an der Erziehung seiner Kinder mitwirken kann. Nur so hat er die Chance, den Onkel der Kinder und die Blutsverwandten seiner Frau an die Seite zu drängen und für sich Platz zu schaffen, um als Vater in dieser Familie wirksam zu werden.

Der biblische Satz „Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen“ ist in dieser Formulierung zunächst ja überraschend. Er stammt meiner Vermutung nach aus einer der ältesten Überlieferungsschichten des Alten Testaments; hier geht es eben darum, daß der Mann Vater und Mutter verlassen soll, damit er durch die Eheschließung in die Familie seiner Frau eintritt. Die Eheschließung ist die Voraussetzung dafür, daß das matrilineare Familiensystem sein Monopol verliert. Nach Institutionalisierung der Ehe wird es erst möglich, gleichsam durch Vertauschung der Rollen von Mann und Frau eine Abstammungsordnung zu begründen, die wir patrilinear nennen. In der patrilinearen Abstammungsordnung hat die Eheschließung die Wirkung, daß nun die Frau ausscheidet aus der Familie ihrer Mutter und durch die Eheschließung Mitglied der Familie ihres Mannes als des zukünftigen Vaters ihrer Kinder wird.

Wenn man sich die patrilineare Abstammungsordnung konkret genug vorstellt, wird man sehr bald sehen, daß sie ohne das Existieren einer funktionierenden Ehe erlischt. Ich brauche nämlich, um die Linie von meinem Vater zu mir und zu meinem Sohn fortsetzen zu können, eine Frau, die mich heiratet, die die Mutter meiner Kinder wird, bis sie mir einen Sohn schenkt, der dann unsere männliche Linie fortsetzt. Streiche ich aus dem patrilinearen Abstammungsmodell die Institution der Ehe, dann fällt es sofort in sich zusammen, denn meine Tochter, die etwa unehelich ein Kind bekommt, schenkt ein Kind nicht etwa dem Erzeuger dieses Kindes, sondern es bleibt bei ihr, und so wird die Generationenabfolge matrilinear, unabhängig davon, ob die Beteiligten das wollen oder nicht. Wir kennen daher im Kontext der patrilinearen Abstammungsordnung nur den einen Familientyp Pe.

Ähnliches gilt für die bilaterale Elternehe, die wir Be nennen. Eheschließung bedeutet hier: Verschmelzung zweier Familien, und das bedeutet für das Kind, daß es mit allen Mitgliedern der beiden vorher getrennten Familien verwandt ist, weil aus diesen Familien durch die Eheschließung der Eltern des Kindes eine einzige Familie geworden ist. Auch diese – oder genauer formuliert: zumal diese – bilaterale Abstammungsordnung steht und fällt mit der Existenz der Institution Ehe.

Wir sollten aber bei diesen Überlegungen nicht nur nach der Ehe fragen, sondern z. B. auch nach der Normierung des **Sexualverhaltens**, also nach der sozialen Ordnung des Vorgangs der Kopulation. Wenn man diese Typen in der genannten Reihenfolge überblickt: Ehelose, matrilineare Familie (Mu), matrilineare Paarungsehe (Mp), matrilineare Elternehe (Me), patrilineare Elternehe (Pe) und bilaterale Elternehe (Be), dann ist in der Reihenfolge dieser Typen eine strikte Regelung des Sexualverhaltens solange nicht notwendig, wie es für die Zuordnung des Neugeborenen zu seinem Familienver-

band auf die Feststellung der Mutterschaft ankommt. Mutterschaft ist ja bei der Geburt sehr leicht eindeutig feststellbar. Sobald aber die Abstammungsordnung patrilinear wird, sobald also alles darauf ankommt, zu wissen, wer der Vater ist, muß – mindestens in Gesellschaften, die nicht ein so hohes wissenschaftlich-technisches Entwicklungsniveau haben wie wir – die Sexualität streng geregelt werden, weil sonst bei vorehelichem und außerehelichem Geschlechtsverkehr Vaterschaft nicht mehr eindeutig feststellbar wäre. Daher muß die Normierung der Sexualität in Abhängigkeit von dem Familientyp und dem Typ der Abstammungsordnung gesehen werden.

Oder, wenn wir einen anderen Themenbereich gleichsam quer durch die Typen hindurch verfolgen wollen: **Ehescheidung**. Wenn sich Ehescheidung im Kontext der matrilinearen Abstammungsordnung ereignen muß, hat sie die Form der Entlassung des Mannes. Wir wissen z. B. von Ruth Benedict, daß bei den Pueblo-Indianern in New-Mexico, USA, die Frau, wenn sie des Mannes überdrüssig ist, im Laufe des Tages seine Habseligkeiten in der gemeinsamen Wohnung zusammensucht, sie in ein Bündel schnürt und das Bündel vor den Eingang der Wohnung stellt. Wenn der Mann dann am Abend von der Feldarbeit heimkommt, sieht er das Bündel stehen, weiß, daß seine Ehe geschieden ist, nimmt das Bündel auf die Schulter und geht weinend zurück zu seiner Mutter. Die Kinder bleiben selbstverständlich im Falle einer Ehescheidung bei der Mutter, denn die Familie ist dort, wo die Mutter ist.

Betrachten wir zum Vergleich die patrilineare Abstammungsordnung: das Japan der Gegenwart oder das auserwählte Volk, wie es im Alten Testament nach dem Auszug aus Ägypten dargestellt wird, oder wohl auch einige islamische Kulturen, bei denen die Familie jeweils dort ist, wo der Vater ist. Wenn eine Ehescheidung stattfinden muß, kann sie unter den Bedingungen der patrilinearen Abstammungsordnung nur die Form einer Entlassung der Frau haben. Die Kinder bleiben jeweils beim Vater.

Unter den Bedingungen der bilateralen Abstammungsordnung haben sich zwei Familien verschmolzen. Das rückgängig zu machen, ist außerordentlich kompliziert. Man müßte dazu diese beiden Familien wieder auseinanderdividieren. Ehescheidung müßte im bilateralen System also bedeuten, daß zwei Familien ihre Bindungen wieder lösen. Darum ist Ehescheidung in diesem Abstammungskontext sehr viel komplizierter als in den beiden anderen, wo jeweils nur eine Person ausgeschlossen zu werden braucht. Dies spricht dafür, daß in der bilateralen Abstammungsordnung die Widerstände gegen Ehescheidungen weit größer sind.

Wir können das Konzept der **Vaterschaft** durch die verschiedenen Typen hindurch verfolgen und fragen, wo taucht „Vaterschaft“ zum erstenmal auf? Der Familientyp, bei dem zum erstenmal der Mann in der Familie als Vater eingesetzt wird, ist der Typ Me. In den beiden vorhergehenden Typen ist Vaterschaft entweder nicht bekannt – das ist sehr umstritten – oder jedenfalls sozial unwirksam.

Man kann nun nach dem Sinn und der Brauchbarkeit dieser Typenbildung fragen. Man kann diese zunächst nebeneinandergestellten Typen aus dem etwas unbefriedigenden Zustand einer Aufzählung herausheben und sie dadurch aufeinander beziehen, daß man – nicht wertend von außen – sondern relativ wertfrei von innen heraus diesem Denksystem selbst eine Stufenfolge konstruiert, und zwar nach dem Grad der Komplexität. Man kann dann sagen: Ich halte für höherstehend diejenige Stufe, die eine andere in sich aufgenommen hat, gleichsam in sich enthält. Mit einer solchen Stufenfolge kann ich dann nicht so sehr wertend vorgehen und sagen: Ihr müßt also B tun, denn A ist niedriger! – das ist freilich auch möglich, wenn ich als Ethiker oder Moralist argumentiere – aber als Soziologe bin ich nicht in erster Linie daran interessiert.

Vielmehr würde ich mit Arnold Gehlen von der „Verfallsbereitschaft des Menschen“ sprechen. Der Mensch hat sich in seiner Kulturgeschichte mit großer Mühsal als Kompensation für fehlende Steuerungen, die von Natur aus bei ihm nicht vorhanden sind, Institutionen geschaffen. Gehlen sagt ja: „Für den Menschen gehört die Kultur zu seiner Natur.“ Nun läßt sich die Frage stellen: Welche Institutionen sind differenzierter, komplexer und bieten dadurch mehr Handlungssicherheit, welche sind simpler, einfacher? Nach der These Gehlens von der „Verfallsbereitschaft“ kann man so argumentieren, daß ständig die Wahrscheinlichkeit – oder wertend ausgedrückt die Gefahr –

besteht, daß Abschied genommen wird von einer höheren Stufe, daß zurückgeschritten wird auf die nächstniedere oder übernächstniedere, also auf ein weniger komplexes Familiensystem.

Als interessant erscheinen uns diejenigen Daten, mit denen Soziologen sich üblicherweise beschäftigen, nämlich Daten über die Menschen der Gegenwart. Diese Daten wären zu interpretieren mit Hilfe des hier entwickelten Typenmodells. Dabei würde ich vermuten, daß alle diese Typen uns irgendwo begegnen, nur daß sie nicht um sich herum alle die im Makrobereich institutionalisierte und ihnen entsprechende Kultur aufweisen können. Statt dessen haben wir ein buntes Gemisch von Subkulturen vor uns. Dabei kann der einzelne, der in der Notwendigkeit steht, sich entscheiden zu müssen, wie er handeln will, sogar aus verschiedenen Kulturen dieses und jenes auswählen: wenn es um Sexualmoral geht, aus dieser, wenn es um Ehescheidung geht, aus jener, wenn es um Brutpflege geht, aus einer dritten. Erst durch die Tatsache, daß die ausgewählten Einzelheiten nicht mehr zueinander passen, entsteht ein wirkliches Chaos. Bei der Betrachtung solcher aus dem Zusammenhang genommener Individualphänomene ergibt sich die Frage, ob nicht zunächst das Bewußtsein für den aus der immanenten Struktur ablesbaren Zusammenhang bei den betroffenen Handelnden wieder geweckt werden muß, um dann sagen zu können: Wenn ihr diesen Bereich so geregelt haben wollt, dann entscheidet euch aber auch konsequent z. B. für eine matrilineare Abstammungsordnung und Kultur in **allen** Handlungsbereichen. Verhaltet euch also nicht nach dem Prinzip des Selbstbedienungsladens: ein bißchen von diesem, ein bißchen von jenem!

Zum Schluß habe ich mir die Frage gestellt: Was gibt das Modell her, um den Klaubauf-Brauch zu deuten? Da begegnen einander sichtbar die geschlechtshomogenen Gleichaltrigengruppen: die der Burschen in der Maske des Klaubaufs, die der Mädchen, die da zuschauen und dann auch unsanft angegangen werden und mitgenommen werden. Wie kann man das deuten?

Jeder, der da aktiv wird, spielt eine Doppelrolle. Einmal als Mitglied der Familie, der er angehört, in der er aufgewachsen ist, dann als Mitglied der Gleichaltrigengruppe als junger Mann oder als junge Frau. Nun kann man das Modell der hier vorgetragenen Typen an diesem Klaubauf-Brauch einmal durchspielen. Zum Beispiel kann man die Frage stellen: Ist der Klaubauf-Brauch denkbar in all diesen Kulturtypen? Kann er möglicherweise so alt sein, daß er überlebt hat, selbst wenn die Abstammungsordnung und der dominante Familientyp ein anderer geworden ist? Man könnte wohl zeigen, daß dieser Brauch quer zu den verschiedenen Abstammungsordnungen durchgehalten werden kann.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1977

Band/Volume: [1977](#)

Autor(en)/Author(s): Helle Horst Jürgen

Artikel/Article: [Familientypen und Abstammungsordnungen 17-23](#)